

RALF NÜRNBERGER

DER ALTAR

VON PERGAMON NACH BERLIN

EINE ZEITREISE

ROMAN

DIENSTREISE

„Mein lieber Ernst Curtius, Sie gehen so schnell wie möglich nach Kleinasien! Das ist mein Wille.“

Friedrich Wilhelm sah seinen ehemaligen Hauslehrer fast verschmitzt an und zog an einer Zigarre.

Überraschend hatte sein Vater ihn zum Protektor der Königlich-Preussischen Museen ernannt. Der Kronprinz war verwundert. Warum ich? Aber dann wollte er sofort handeln und bestellte Curtius, den Archäologen des Antiquariums, seinen lieben, alten, reimenden Pädagogen, ohne einen Grund zu nennen, für fünf Uhr nachmittags ins Kronprinzenpalais, Unter den Linden, ein. Er wollte ihn mit seiner Ankündigung überraschen und erfreuen.

Doch der Siebenundfünfzigjährige mit vollem, weißen Haar und in tauubenblauem Gehrock schaute verdutzt. Der Kronprinz schien das nicht bemerken zu wollen. Die beiden Herren standen vor dem Fenster des Arbeitszimmers, jeder einen Cognacschwenker in der Hand.

„Also, auf Ihr Wohl, Herr Professor!“ Friedrich Wilhelm hob sein Glas. Der Thronfolger überragte den zierlichen Archäologen fast um Kopfeslänge.

„Hennessy! So viel Frankreich muss sein, auf Kleinasien!“ Er lachte und trank. Ernst Curtius nicht.

Draußen auf der Prachtstraße flanierten elegant gekleidete Passanten. Pferdekutschen fuhren hinauf und hinunter. Die pompöse Siegesparade war nur einen Monat her. Normalität war wieder eingezogen ins aufstrebende Berlin.

Der Archäologe Curtius schwieg noch immer. Friedrich Wilhelm zog noch einmal an seiner dicken Havanna, trank wieder etwas Cognac und wartete auf Antwort.

„Kaiserliche Hoheit wissen, das frühe Griechenland liegt mir am Herzen, das sechste bis vierte vorchristliche Jahrhundert. Die Blütezeit. Jenes Hellas, von dem während der deutschen Befreiungskriege geträumt wurde.

Die Kämpfer gegen die napoleonische Besatzung, die Streiter für ein einiges freies Deutschland zogen ihre Kraft aus einem Griechenbild, das Winckelmann und andere uns so schön gegeben haben.

Freie, tapfere Stadtstaaten wehrten sich lange vor Christus gegen den Einfall der übermächtigen Perser. Die Hellenen besiegten die Invasoren, denn sie waren dem Feind moralisch und kulturell überlegen. Sie hatten Verfassung, Demokratie und eine Rechtsprechung, die diesen Namen verdient. Mit dieser Staatsidee fühlten sich die deutschen Freiheitskämpfer am Beginn unseres Jahrhunderts verwandt.

Die alten Griechen waren ihre Brüder, waren Arier, stammten aus dem Norden, wo wir noch heute leben, vermischten sich mit den südlichen Völkern und entfalteten am Ägäischen Meer unter stärkerer Sonne die Keime zur Blüte, die in uns Nordländern schlummern.

Die späte Phase nach den Eroberungszügen von Alexander dem Großen, die monarchistische Weltherrschaft, der Niedergang der alten demokratischen Stadtstaaten hingegen waren der Beginn von Dekadenz und Auflösung. Die erhabenen Bildwerke aus der frühen Zeit, die unsere Befreiungskämpfer beflügelten, mit Waffengewalt Autonomie statt napoleonischer Fremdherrschaft zu erzwingen, sucht man in Kleinasien allerdings vergebens.“

„Das heißt, Sie freuen sich gar nicht über meinen Auftrag?“

„Doch.“

„Aber?“

„Das griechische Olympia brennt mir seit zwanzig Jahren unter den Nägeln. Olympia auszugraben ist heilige deutsche Pflicht.“

Friedrich Wilhelm ging nachdenklich zum Schreibtisch, um sein leeres Glas abzustellen, wendete sich dann aber abrupt zu Curtius um.

„Ich weiß, seit wann es Sie drängt, diese Ruinen wissenschaftlich zu erforschen und dort nach Altertümern zu suchen, aber die Verhältnisse ließen und lassen eine solche Expedition nicht zu. Das wissen Sie.

In Athen ist es heute so und morgen so. Zwei Regierungen in einem Jahr, aber am Ende stellen die Griechen sich immer quer. Keine Grabungserlaubnis. An einen Export von Funden zugunsten unserer Museen ist sowieso nicht zu denken. Das verbietet seit vierzig Jahren ihre Verfassung. Antiken dürfen Hellas nicht verlassen. Kaum einer europäischen Macht ist es bisher gelungen, das zu umgehen. Dieser Umstand könnte übrigens auch bei Bismarck die Mittelfreigabe für eine Expedition nach Olympia erschweren.

Dass die Kunstwerke dort bewundert werden sollen, wo sie entstanden sind, leuchtet mir persönlich ein. Dem Kanzler aber nicht. Woher soll da deutsches Geld für eine große Grabung kommen? Aber selbst wenn Bismarck zustimmen sollte: Eine rein wissenschaftliche Erkundung ist in Hellas momentan auch nicht organisierbar. Das sagt der aktuelle Bericht unserer Botschaft in Athen. In Griechenland herrscht ein furchtbares Durcheinander. Wir müssen warten, bis sich die Lage klärt und das kann dauern. Damit Ihre und unsere Zeit dabei nicht ungenützt verstreicht, reisen Sie doch nach Konstantinopel und tun sich von dort aus ein wenig um.

Sie sind Ihr eigener Herr, bekommen als Geschenk einen Kartografen aus dem preußischen Generalstab zur Seite. Major Regely ist antikenbegeistert und wird Ihnen alle Ruinen Ihrer Wahl samt Umgebung vermessen. Generalfeldmarschall Moltke hat ihn bereits für diese Aufgabe freigestellt. Professor Adler von der Bauakademie soll die Grabungsstätten für Sie als Architekt einschätzen. Ansonsten wählen Sie sich ein oder zwei Mitarbeiter aus Ihrem preußischen archäologischen Institut oder von sonst wo als Helfer. Finanziert wird das Ganze aus Quellen, die besser nicht genannt werden.

Das wird eine informelle, also gewissermaßen geheime Mission, von der die Welt nichts erfahren muss. Unsere Konsulate und Botschaften sind informiert und werden behilflich sein. Ansonsten wäre es gut, alles sähe wie eine Ferienreise aus. Badekleidung, Picknickkorb, Reitstiefel – von mir aus auch Botanisiertrommeln. Sie verstehen. Selbst die nahe Verwandtschaft sollte nicht informiert sein. Vorsicht bei Briefen!

In Kleinasien gibt es in archäologischer Hinsicht für Preußen vielleicht noch etwas zu holen. Glücksritter sind aber schon unterwegs. Wir dürfen die Gelegenheiten nicht verschlafen.

Ein in Russland zum Multimillionär gewordener Deutscher namens Heinrich Schliemann zum Beispiel will die geschichtliche Wahrheit der mythischen Gesänge von Homer beweisen und drängt deshalb beim Sultan, der Hohen Pforte, auf eine Grabungslizenz für das kleinasiatische Hisarlik bei den Dardanellen. Das meldet mir der überaus kunstinteressierte Gesandtschaftsrat Graf zu Limburg-Stirum aus Konstantinopel. Schliemann will Troja in Hisarlik finden, heißt es. Die Ilias beschreibe keine Mythen, sondern frühgeschichtliche Ereignisse, so seine These. Was denken Sie, Curtius?“

„Vollkommen unseriös! Die Forschung ist sich einig, dass auf dem zwanzig Meter hohen Hügel bei Hisarlik unmöglich der Standort des homerischen Ilion, also von Troja, gewesen sein kann. Auf der wesentlich höheren Erhebung des Bali Dagh bei Bunarbaschi – fünf Kilometer weiter südlich – sagt die Fachwelt in seltener Übereinstimmung, muss der Königspalast des Priamos gestanden haben.“

„Ich glaube Ihnen, Herr Professor.“

„Kaiserliche Hoheit, dieser Schliemann ist ein halbgebildeter Abenteurer. Mit seinem Geld kann er sicher vieles, die Wahrheit jedoch ist nicht käuflich.“

Ernst Curtius wirkte fast ein wenig angewidert. Er stellte sein gefülltes Cognacglas auf dem Fensterbrett ab und ging zu einem rot gepolsterten Sessel. Er wollte es sich bequem machen, wartete aber wohlgezogen auf die Erlaubnis seines ehemaligen Schülers, sich setzen zu dürfen. Der Thronfolger gab schnell sein Zeichen. Curtius nahm Platz.

Friedrich Wilhelm setzte sich auf das rote Sofa ihm gegenüber, fixierte seinen alten Mentor, knöpfte den untersten Knopf seiner dunkelbraunen Uniformjacke auf, zog wieder stark an seiner Zigarre, hustete und fuhr fort.

„Schliemann ist ein Krösus. Nichts steht ihm im Wege. Er kann sich eine Grabungslizenz im Notfall über dunkle Kanäle beschaffen. Die Verhältnisse an der Hohen Pforte sind bekannt.

Obendrein besitzt er seit Jahren die Staatsbürgerschaft der Vereinigten Staaten von Amerika. Der Botschafter dieser Union hat beste Verbindungen. Wie auch immer. Lassen wir ihn doch nach seinen homerischen Beweisen buddeln! Alles, was er da im besten Fall aus der Erde holte,

wären Vorzeitartefakte, Bronzebeile vielleicht und heidnische Idole. Homer lebte um achthundertfünfzig vor Christus und beschreibt den Trojanischen Krieg als ferne Vergangenheit. Da käme nichts aus dem Boden, was Sie und mich interessieren könnte.

Lassen wir Schliemann auf seinem Hügel in Hisarlik nach Troja suchen, wir sollten derweil schauen, wo es im niedergehenden Osmanischen Reich für unser Preußen Schätze zu heben gibt. Wo sonst sollen wir Zuwachs für die Antikensammlung erhoffen? Ägypten ist bereits in den Händen der Engländer und Franzosen, Griechenland befindet sich im Chaos, Italien ist vollkommen durchwühlt. Doch das alles wissen Sie ja bereits. Uns bleibt momentan nur Kleinasien, um fündig zu werden.“

„Das leuchtet ein, Kaiserliche Hoheit.“

„Also, Curtius, machen Sie Reisepläne. Ich wünsche einen Überblick zu Grabungsfragen in der Türkei. Noch vor September muss Ihr Schiff unter Dampf stehen! Spätestens Weihnachten sitzen wir alle wieder in Berlin unter dem Tannenbaum und werten Ihre Erkenntnisse und die Ihrer Mannschaft bei Glühpunsch aus. Alle Expeditionsteilnehmer werden sich zeitlich natürlich nach Ihnen richten.“

Sieben Wochen später war Ernst Curtius in Wien, bestieg nach eingehender Besichtigung der dortigen Museen mit seiner Reisegesellschaft den luxuriösen Donaudampfer „Orient“, schaukelte in seiner Hängematte tagelang bis zum rumänischen Rustschuk, wechselte hier auf die Eisenbahn nach Varna, um dort das Dampfschiff nach Konstantinopel zu nehmen. Am Siebenundzwanzigsten August 1871, morgens zehn Uhr, stiegen er und seine Mitarbeiter an Land. Curtius wurde zu seiner großen Überraschung bereits vom türkischen Diener des deutschen Gesandtschaftsrates Graf zu Limburg-Stirum erwartet. Der übergab ihm einen Brief, in dem er gebeten wurde, mit seinem jungen, blonden Assistenten, Heinrich Gelzer, Quartier im Haus des Grafen, draußen am Bosphorus, zu nehmen.

Vermessungsoffizier Regely, Baurat Professor Adler und der Archäologe Gustav Hirschfeld nahmen, wie vorgesehen, Quartier im Hotel de Byzance in Konstantinopel.

Der türkische Botschaftsdienst in osmanischer Tracht, dunkelrote Jacke mit Goldgürtel, weiße Pumphose und Fes, führte Curtius und seinen jungen Assistenten zum Kai. Sie bestiegen das Linienschiff nach Bujukdere, fuhren eine gute halbe Stunde mit dem Dampfer Richtung Schwarzes Meer und wurden bei der Anlegestelle von Graf zu Limburg-Stirum empfangen. Er war ein schmucker, glatt rasierter Sechsunddreißigjähriger in hellem Leinenanzug.

Die Kutschfahrt führte durch eine prächtige Villengegend. Weiße Residenzen. Ausgedehnte Vorgärten und Parks. Europäische und osmanische Prunkarchitektur. Das Domizil des Grafen lag direkt am Ufer des Bosphorus. Eine zweistöckig klassizistische Schlossidylle umgeben von Palmen, Blumen, Rasenflächen und Wasserbassins. Die Gäste bekamen schöne, mit türkischem Mobiliar geschmückte Zimmer. Alte Teppiche zierten das Parkett. Von den Balkonen ging der Blick über den Park hinaus zum Meer. Curtius war entzückt. An diesem Tag tat er gar nichts mehr, außer auf einem Liegestuhl im Palmenschatten der Residenz seines Gastgebers Tagebuch zu schreiben. Er war von der Reise erschöpft.

Am Abend bat Limburg-Stirum zum Essen in seinen schönen, offenen Pavillon direkt am Ufer. Nur Curtius, sein junger Assistent und der Graf selbst nahmen teil. Es gab Fisch aus dem Meer und deutschen Wein. Korbstühle standen um den weiß gedeckten, runden Tisch. Der osmanisch gewandete, Französisch sprechende Diener trug das Essen diskret auf und ab. Fern und nah waren die Rufe der Muezzine zu hören, auch Kirchenglocken. Der Wind spielte in den Blättern und tiefe Sonnenstrahlen zauberten rotgoldene Reflexe auf den abendlichen Bosphorus.

„Ich weiß, was Sie herführt und unterstütze die Initiative des Thronfolgers aus vollem Herzen. Kleinasien ist noch nicht für unsere Zwecke erschlossen. Das muss aber werden!

Nach dem preußischen Sieg 1866 gegen das hier verhasste Österreich und dem jetzigen Triumph über das vom Sultan gefürchtete Frankreich gilt Preußen viel an der Hohen Pforte. Das muss genutzt werden!“ Der Graf nahm einen Schluck Mosel, stellte sein Glas ab und fuhr fort.

„Schliemann hat vor wenigen Tagen seine Lizenz erhalten. Er wird sehr bald anfangen, in Hisarlik zu graben. Er lebt mit seiner jungen, griechischen Frau in Athen. Da liegt sein Einsatzort von Berlin aus betrachtet um die Ecke.“

„Nichts, Graf, wird er von Homers Troja dort zutage fördern! Er ist ein Träumer.“

„Höchstwahrscheinlich haben Sie Recht, Professor Curtius. Doch dieser Träumer besetzt erst einmal für längere Zeit, vielleicht für Jahre, diesen Platz. Wir brauchen also andere Orte. Nun sind wir beim Thema. Sie sollen erfahren, weshalb ich Sie heute Abend unbedingt allein bewirten wollte. Kann man vor Ihrem netten, jungen Gehilfen offen reden, Herr Professor?“

„Ich denke, Herr Gesandtschaftsrat, wir können ihm vertrauen.“

„Nun denn, ich weiß von einer möglichen Ausgrabungsstätte, die viel verspricht. Das sollte aber geheim bleiben, sonst werden andere aufmerksam. Mir ist ein gewisser Ingenieur Carl Humann bekannt. Ein gut dreißigjähriger Westfale. Wegen seiner schwachen Lunge ist er vor Jahren von Deutschland in das mildere Klima hier im Orient gezogen. In Berlin hatte er angefangen, Architektur zu studieren. Im Museum zeichnete er fleißig Antiken, begann aber gleich zu husten und kam darauf zu uns ins Osmanische Reich, um als Architekt und Straßenbauer sein Geld zu verdienen. Das gelingt ihm bis heute. Sogar die Hohe Pforte vergibt schöne Aufträge. Er kann sehr gut Land vermessen und ist ein begeistert archäologischer Dilettant. Außerdem hat er eine künstlerische Ader und zeichnet wirklich hervorragend. Er lebt hier in Konstantinopel, ist aber durch seinen Beruf bedingt viel auf Reisen. Zurzeit baut er eine Straße bei Bergama, dem alten Pergamon. Ich habe ihn dort besucht. Die Blütezeit von Pergamon liegt, wie Sie natürlich wissen, im zweiten vorchristlichen Jahrhundert. Es gibt aber auch spätrömische, christlich-byzantinische und frühosmanische Spuren.“

In dieser ehemaligen Hauptstadt der späthellenistischen Attaliden bezog er provisorisches Quartier. In seinen Mußestunden sucht er auf dem Burgberg nach Antiken. Humann ist der unbedingten Überzeugung, dort wären für unser junges Reich noch Schätze zu heben.

Dieser urpreußische Westfale herrscht überall wie ein Pascha. Er gebietet über zweitausend Arbeiter, tausend Pferde und fünfhundert Kamele. Esel nicht mitgezählt.

Ob Griechen, Türken, Juden, Armenier, egal: Alle hören auf ihn. Er spricht unter anderem fließend Griechisch und Türkisch und findet immer den Ton, um Menschen dahin zu bringen, wo er sie haben will. Außerdem unterhält er beste Kontakte zum Großwesir, ja, selbst zum Sultan. Er ist vollkommen unerschrocken. Der geborene Kolonialherr. Er verkörpert das, was unser junges Reich braucht. Humann ist der deutsche Außenposten an der Levante. Wenn Sie einverstanden sind, könnten Sie ihn morgen treffen. Er ist die Tage zufällig in Konstantinopel. Sie sollten sich diesen handfesten Alleskönner einmal anschauen. Ich könnte den Kontakt herstellen. Einen besseren Zugang zu diesem höchst vielversprechenden Ruinenfeld werden Sie nicht finden.“

Ernst Curtius war verunsichert.

– Humann zufällig in der Stadt? Das glaube wer will. Der Graf will ihn vermitteln, ein Treffen arrangieren. Die beiden arbeiten zusammen. Zu welchem Zweck?

Sie wollen Geld für Grabungen aus preußischen Töpfen! Gibt es darüber vielleicht schon Kontakte zwischen Deutscher Botschaft und Bismarcks Außenamt? Ich muss vorsichtig sein, der Fürst könnte die Mittel zwischen zwei Expeditionen aufteilen. Das wäre ein Verhängnis für mein Olympia. –

Er fühlte sich überrumpelt. Dann dachte er: Halt!

– Ich könnte das Ruinenfeld auf der Akropolis von Pergamon unter Humanns Führung inspizieren und genau hier herausfinden, ob es sich lohnt, etwas zu erkunden. Sollten hoffnungsvolle Ansätze erkennbar sein, was ich eigentlich nicht glaube, wird dem Kronprinzen berichtet. Danach wird alles auf die lange Bank geschoben, bis Olympia endlich beschlossen ist.

Wir werden per Schiff zu den Dardanellen reisen, dann zu Pferde Schlie-manns Hisarlik besuchen, darauf die Altertümer in der Gegend um Smyrna erkunden und dann per Bahn die Ruinenfelder von Sardes. Das war nie anders geplant. Auf der Rückreise steht Ephesos im Programm und als Zugabe, meinerwegen, besuchen ich und meine Männer noch in Pergamon die Akropolis der Attalidenherrscher. –

„Also, Herr Professor, was halten Sie von meinem Vorschlag?“

„Graf, Ihre Idee ist ausgezeichnet. Denken Sie, es wäre möglich, ein diskretes Treffen zwischen Humann, mir und meinen Mitarbeitern für morgen sechs Uhr nachmittags zu arrangieren?“

„Ich werde sofort telegrafieren.“

Graf Limburg-Stirum erhob sich beschwingt vom Tisch, entschuldigte sich im Voraus für seine kurze Abwesenheit, ließ Ernst Curtius und seinen blonden Assistenten im Pavillon allein, um auf dem gepflegten Kiesweg, der zwischen Rasenflächen und Blumenbeeten angelegt war, zum Haupthaus zu laufen. Der diskrete Diener brachte derweil eine Tischampel mit Öllicht.

„Pergamon, Herr Professor, das klingt interessant.“

„Nur nichts übereilen, junger Freund, man wird sehen.“